18+

Marin Pol

Abseits von unserer Welt

Tokio, wo es keine Trauer gibt



Marin Pol

Abseits von unserer Welt. Tokio, wo es keine Trauer gibt

https://litres.ru/74589467
ISBN 9785007141253

Аннотация

Drei Jungs aus Bonn stolpern in Tokio in ein uraltes Geheimnis: Sie öffnen das Buch der Erbfolge und werden zu seinen Hütern. Als eine geheime KI die Stadt hackt und die Megametropole in eine tödliche Computersimulation verwandelt, müssen die Freunde ihre erwachenden Superkräfte entfesseln. Inmitten einer kybernetischen Apokalypse und Kämpfen gegen Neonmonster entbrennt eine tiefe Liebe zwischen einem Übersetzer und einer Japanerin, bereit, den Code des Schicksals selbst neu zu schreiben.

Содержание

Abseits von unserer Welt 5
Kapitel 1. Die Reise ins Unbekannte 5
Kapitel 2. Das Lächeln und die Maske 9
Kapitel 3. Die Schwelle des alten Hauses 13
Конец ознакомительного фрагмента. 15

Abseits von unserer Welt Tokio, wo es keine Trauer gibt

Marin Pol

Illustrator Marin Pol

© Marin Pol, 2026
© Marin Pol, illustrations, 2026

ISBN 978-5-0071-4125-3
Created with Ridero smart publishing system

Abseits von unserer Welt
Tokio, wo es keine Trauer gibt

Kapitel 1. Die Reise ins Unbekannte

Zu sagen, dass Japan schön ist, bedeutet, überhaupt nichts zu sagen. Ich habe dieses Land schon immer von ganzem Herzen bewundert. Seine Einwohner unterschieden sich von uns Europäern nicht nur durch ihr exotisches Aussehen, sondern durch die gesamte Philosophie des Daseins, eine besondere innere Struktur, fantastischen Fleiß und eine tiefe Originalität. Was mich jedoch am meisten faszinierte, war ihr Streben nach makelloser Korrektheit und ein tiefer, bewusster Minimalismus, mit dem ein Mensch aus Deutschland wohl kaum leben könnte. Japaner verstehen es, mit

wenig zufrieden zu sein. Sie streben nicht danach, ihren Nachbarn mit demonstrativem Wohlstand oder Kitsch zu beeindrucken, an den wir uns in der Heimat, ehrlich gesagt, schon fast gewöhnt haben. Hier bedeutet Luxus Stille und Raum, nicht Gold und Pathos.

Das abendliche Tokio war ohrenbetäubend. Während ich durch die Kaskaden futuristischer Wolkenkratzer,

neonbeleuchteter Werbeschilder und glänzender Schaufenster spazierte, fühlte ich mich keineswegs wie ein Fremder — ich kam mir vor wie ein mittelalterlicher Mensch, der zufällig in die Zukunft geraten war. Das gesamte lebendige «Make-up» der nächtlichen Straßen gab mir das Gefühl, etwas Überirdisches zu erleben. Als hätte ich einen Schritt durch ein Portal gemacht und mich auf einem anderen Planeten wiedergefunden.

— Jack, hängst du schon wieder fest? —

Max' Stimme riss mich aus meiner Starre. Er ging ein Stück voraus und scrollte träge auf seinem Handy. — Wenn das so weitergeht, erreichen wir das Hotel vor dem Morgen nicht.

— Warte doch mal, — entgegnete ich, unfähig, meinen Blick von einem riesigen 3D-Bildschirm abzuwenden, auf dem sich direkt über den Köpfen der Passanten eine kolossale dreifarbige Katze anmutig streckte. — Spürt ihr das denn nicht? Das ist pure Begeisterung. Wie im Film.

Meine Freunde sahen in dem Geschehen allerdings nichts Übernatürliches. Tokio gefiel ihnen natürlich, aber ohne Fanatismus — niemand von ihnen träumte davon, für immer hierherzuziehen. Für sie war es einfach nur ein weiterer cooler Urlaub. Für mich war es die Verwirklichung einer mentalen Flucht. Zugegeben, mit meinen aktuellen Japanischkenntnissen, die kaum für ein bescheidenes «Arigato» reichten, konnte

ich hier höchstens als ewiger Tourist bleiben.

— Film hin oder her, aber mein Magen ist echt, — brummte Chris und klopfte sich auf den Bauch. — Und er verlangt nach einer Fortsetzung des Banketts.

Nach einem ausgiebigen Abendessen in einer winzigen Sushi-Bar, in der die Köche die Begrüßungen so laut riefen, als würden sie den Kaiser persönlich empfangen, beschlossen wir, die hell erleuchteten Hauptstraßen zu verlassen und tiefer in das Viertel Shinjuku einzutauchen. Dieses Viertel ist ein wahrer Gestaltwandler. Auf der einen Seite des Bahnhofs lodert es in den sündigen Lichtern von Kabukicho, auf der anderen Seite verbirgt es stille, fast dörfliche Gassen, die nachts völlig verschlafen wirken. Es war, als wären wir in einen Spalt zwischen den Epochen gefallen. Die leuchtenden Farben der LEDs, die

erstaunlicherweise die Augen überhaupt nicht anstrengten, lagen hinter uns. Hier roch es nach feuchtem Holz, nassem Asphalt und dem subtilen Duft von Weihrauch.

— Seht mal, ein Automat, — Chris zeigte auf das leuchtende Rechteck eines Jidohanbaiki, eines Verkaufsautomaten, der an einer Wand lehnte. In Japan stehen sie buchstäblich an jeder Ecke, selbst in den entlegensten Gassen. Wir traten heran und ließen die Münzen klimpern. Jeder wählte eine Aluminiumdose mit kaltem, ungesüßtem grünem Tee — herbe, mit einer leichten Bitternote, die in der feuchten, dichten Luft des tokioter Sommers perfekt erfrischte.

— Oh, lasst uns kurz hinsetzen, — Max deutete auf einen

massiven, glatt geschliffenen Stein nahe dem Eingang zum Hof eines baufälligen, zweistöckigen Holzhauses. Das Haus wirkte unglaublich

alt vor dem Hintergrund der in der Ferne aufragenden Stahltürme. Die Fenster waren fest mit Shoji-Papierwänden verschlossen, von innen drang ein schwaches, warmes Licht nach draußen. Der Stein, auf dem wir uns niederließen, lag offensichtlich nicht ohne Grund hier. Er war ein Element eines traditionellen japanischen Gartens — ein Stein, der inmitten der Vergänglichkeit der Zeit an die Beständigkeit der Natur erinnern sollte.

Wir saßen zu dritt, drei ganz gewöhnliche Jungs aus Bonn, mitten in der einschlafenden japanischen Metropole und saugten diese seltsame Euphoriewelle Tokios in uns auf.

— Und trotzdem, — sagte ich leise, während ich auf den dunklen Himmel zwischen den Dächern blickte, — ich würde hierbleiben. Für immer.

Die Freunde wechselten einen Blick, kamen aber nicht mehr dazu, zu

antworten. Unser philosophisches Gespräch wurde durch ein leises Rascheln unterbrochen. Die hölzerne Schiebetür des Hauses glitt sanft zur Seite. Auf der Schwelle, in einem warmen Lichtkreis, erschien ein Mädchen.

Kapitel 2. Das Lächeln und die Maske

Vom Aussehen her war sie kaum älter als zwanzig. Sie trug einen einfachen Haus-Yukata aus leichter Baumwolle mit einem blassen Blumenmuster, und ihr dunkles Haar war flüchtig mit einer hölzernen Haarnadel am Hinterkopf hochgesteckt. Sie machte einen Schritt nach vorn, legte die Hände elegant auf die Hüften und verneigte sich vor uns in einer tiefen, makellosen Verbeugung. Aus ihrem Mund floss eine leise, melodische japanische Sprache.

Die Jungs und ich sahen uns ratlos an.

Völlig verblüfft von diesem plötzlichen Übergang von einer urbanen Landschaft zu einem mittelalterlichen Ritual, erhoben wir uns synchron von dem Stein und verbeugten uns ungeschickt als Antwort, ohne ein einziges Wort verstanden zu haben. Nach der Begrüßung setzten wir uns wieder auf selben Stein und warteten darauf, dass sie hineinging.

Doch das Mädchen rührte sich nicht. Sie schien in der Pose der höflichen Begrüßung eingefroren zu sein: die Handflächen an die Knie gepresst, den Kopf leicht gesenkt, während ein sanftes, starres Lächeln auf ihren Lippen lag.

— Jack, — flüsterte Max, ohne den Kopf zu drehen und kaum die Lippen zu bewegen. — Ich glaube, sie bittet uns um etwas?

— Ja, du hast recht, — antwortete ich im Flüsterton. — Aber

was will sie bloß? Vielleicht braucht sie Hilfe?

— Nein, Leute, ich glaube, sie lädt uns zu sich ein! — meldete sich Chris zu Wort.

— Ach Quatsch, bei den Japanern ist es nicht üblich, Fremde zu sich nach Hause einzuladen. Wenn man jemanden einlädt, dann bedeutet Gastfreundschaft hier etwas ganz anderes. Wenn sie dich einladen, wirst du nicht bloß ein Gast, sondern ein Teil ihrer Familie. So läuft das hier, Jungs!

— Warum winkt sie uns dann nicht einfach zu, nach dem Motto: Kommt mit mir, oder macht irgendeine Handbewegung?

— Oh, mit Gesten muss man hier vorsichtig sein, das ist nicht Bonn. Aber wenn man sie ansieht, lächelt sie, was bedeutet, dass sie einfach mit uns kommunizieren möchte! — beharrte Max.

Ich seufzte schwer:

— Ich muss dich enttäuschen, mein Freund. Das Lächeln hat hier eine völlig andere Bedeutung. Das Lächeln ist für einen Japaner nicht nur der natürliche Ausdruck von Emotionen. Es ist eine Form

der Etikette, die den Sieg des Geistes im Kampf gegen Schwierigkeiten und Misserfolge symbolisiert. Japaner werden von Kindheit an darauf trainiert — meist durch das persönliche Vorbild der Eltern — , als Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht zu lächeln. Das Lächeln ist in Japan zu einer halbbewussten Geste geworden und lässt sich selbst dann

beobachten, wenn die Person glaubt, unbeobachtet zu sein.

— Wie meinst du das? — Chris kniff die Augen zusammen.

— Ein Beispiel: Ein Japaner versucht, eine U-Bahn zu erwischen, aber direkt vor seiner Nase schließen sich die Türen. Die Reaktion auf diesen Misserfolg ist ein Lächeln. Dieses Lächeln bedeutet keine Freude, sondern zeigt, dass der Mensch der Unannehmlichkeit ohne Murren und mit Fassung begegnet. Und wir? Wir würden sofort fluchen oder im besten Fall

das übliche Straßenvokabular benutzen. Japaner hingegen werden von klein auf dazu erzogen, Ausdrücke von Emotionen zu unterdrücken, welche die oft so zerbrechliche soziale Harmonie stören könnten.

— Oh Mann, ich werde die Asiaten nie verstehen. Das erfordert eine komplette biologische Umstrukturierung des Organismus. Um das zu begreifen, muss man hier geboren sein, — stöhnte Max.

In Japan grenzt der gezielte Einsatz des Lächelns oft an Extreme. Es kommt bis heute vor, dass Menschen lächeln, die gerade einen Angehörigen verloren haben. Das darf man nicht so verstehen, als würden sie die Toten nicht betrauern. Der Lächelnde sagt damit quasi: Ja, mein Verlust ist groß, aber es gibt wichtigere, gemeinsame Sorgen, und ich möchte die Menschen um mich herum nicht mit meinem Kummer belasten.

Während ich noch sprach, zitterte das Lächeln auf dem

Gesicht des Mädchens. Ihre Schultern bebten merklich, und unter den gesenkten Wimpern rollte eine glänzende Träne über ihre Wange. Sie machte einen Schritt zurück und ließ die Tür offen.

— Leute, wer von uns spricht hier eigentlich Fremdsprachen? Na los, geh schon vor! — kommandierte Chris.

Und so wurde ich unsanft in Richtung des Mädchens gestoßen, stolperte beinahe über sie und fiel direkt in den Genkan, den Eingangsbereich des Hauses. Meine Freunde glänzten nicht gerade with jener Bescheidenheit, die man hier im Übrigen sehr schätzt, aber genau durch diesen ungeschickten Schubs lernte ich die Japanerin namens Ri-san kennen. Ich wusste gar nicht, wohin ich schauen sollte vor Scham über das ungezogene Verhalten meiner Freunde.

Kapitel 3. Die Schwelle des alten Hauses

Doch der erste Schritt war getan, und Ri-san erwies sich als ein recht zurückhaltendes Mädchen. Sie schloss leise die Tür hinter uns und begann selbst das Gespräch. Wer hätte gedacht, dass sie nicht nur unser Gespräch auf der Straße gehört hatte, sondern auch Deutsch mit uns sprach!

— Entschuldigung, ich… sprechen ein wenig, — sagte sie leise mit einem amüsanten, weichen Akzent.

Wir waren sprachlos. Scham überkam meine Seele und rötete mein Gesicht. Sie hatte jeden einzelnen Satz meines Vortrags über Züge und Masken verstanden.

Dieses Mädchen, Ri-san, war so wunderschön, dass ich mich von der ersten Sekunde an unsterblich in sie verliebte. Obwohl sie sich in holprigem

Deutsch ausdrückte und ich aus Respekt vor ihrer Kultur ebenfalls ein paar Worte gelernt hatte, um Ehrerbietung zu zeigen, genügte uns ein einziger Blick, um zu wissen: Wir sind füreinander geschaffen, so pathetisch und abgedroschen das auch klingen mag. Ich wollte sie so gerne umarmen, sie küssen, aber ich wusste, dass man in diesem Land eine andere Einstellung zum Küssen hat.

Genauer gesagt ist die soziale Rolle des Kusses in Japan extrem begrenzt. Ein Kuss drückt im Verständnis der Japaner

weder Sympathie noch Respekt, weder Trauer noch Mitgefühl aus — nichts von den vielen Dingen, die er im Westen bedeuten kann. Die Japaner betrachten den Kuss bis heute als eine exotische Komponente rein erotischer Beziehungen. Wie hätte ich meine Liebe so beleidigen können?! Zudem gilt es hier als der Gipfel der Unhöflichkeit, dem Gesprächspartner

unverwandt in die Augen zu blicken.

Ja, es war nicht einfach, aber das Schlimmste stand uns noch bevor: das Kennenlernen ihrer Verwandten. Doch fürs Erste wagten wir mit den Jungs den ersten Schritt in das Innere von Ri-sans Haus.

Das traditionelle Haus eines Japaners unterscheidet sich stark von denen, die wir gewohnt sind. Ein winziges, spartanisch eingerichtetes östliches Häuschen mit Tatami-Matten anstelle von Teppichen und dünnen Fusuma-Schiebewänden gefiel nur mir allein. Meine Freunde fühlten sich darin wie in einer Konservendose, wie sie mir später ins Ohr flüsterten. Aber mir war das bereits egal, ich sah nur dieses Mädchen vor mir und hatte kein Verlangen, in die Ecken des gastfreundlichen Hauses zu blicken.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «Литрес».

Прочитайте эту книгу целиком, купив полную легальную версию на Литрес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.